Helmut Braun

Viersprachenlieder erfüllten die Luft

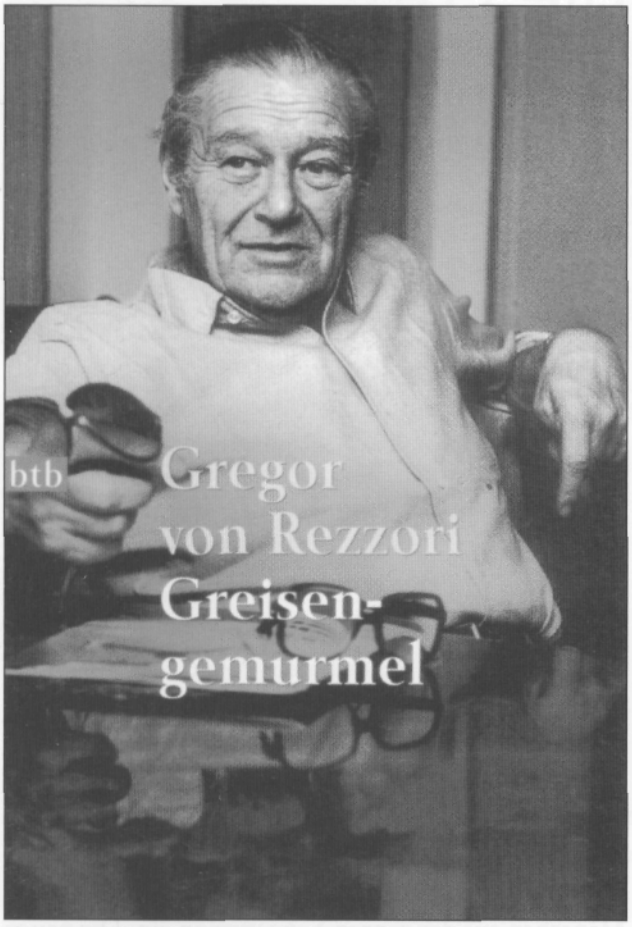
Die Stadt in der Erinnerung der Dichterinnen und Dichter

„CZERNOWITZ GIBT ES wirklich, nicht bloß als Topos der literarischen Welt." So begann 1988 der Reisebericht eines Historikers in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Er fuhr nach Tscherniwzy in der Ukraine, um die Stadt zu suchen, die nach dem Zweiten Weltkrieg „dem Vergessen anheim gefallen war" (Paul Celan). Und tatsächlich fand er den Ort, von dem die dort geborenen Dichterinnen und Dichter wie Rose Ausländer, Paul Celan, Selma Meerbaum-Eisinger, Alfred Kittner und Moses Rosenkranz in ihren Werken erzählten, die die dortigen Menschen rühmten, von einer Stadt der Kultur und Urbanität schwärmten – die verlorene Heimat verklärten.

Karl Schlögel, der reisende Historiker, fand die steinernen Zeugnisse der Hauptstadt des Kronlandes Bukowina aus der Zeit, als Czernowitz während seiner Zugehörigkeit zur Monarchie Österreich-Ungarn seine Blütezeit, sein „goldenes Zeitalter" erlebte. Doch er fand keine Menschen, die sich an die große Vergangenheit der Stadt selbst erinnerten, die bewusst an die Tradition anknüpften, sie bewahrten und fortführten. Er fand die vielen Ethnien nicht, die vielen Sprachen, Religionen, Kulturen, deren Miteinander über viele Jahrzehnte das Besondere dieses Lebensraumes ausgemacht hatte. Denn das einst blühende Czernowitz war am Ende des Zweiten Weltkrieges eine nahezu menschenleere Stadt. Die Deutschen, die dort einst lebten, hatte man (freiwillig oder gezwungen) „heim ins Reich" geholt, die Juden umgebracht, die Polen, Ungarn, Armenier waren während des Krieges geflohen, und die Rumänen gingen, als die Sowjetunion die nördliche Bukowina annektierte. Zurück blieben Ukrainer, die von einer freien Ukraine träumten und bereit waren, dafür zu kämpfen. Sie wurden auf Befehl Stalins umgesiedelt. Bald setzte ein ebenso befohlener Zuzug von Menschen aus der ganzen Sowjetunion ein. Die neuen Bürger kannten die Geschichte der Stadt nicht, sie wurde ihnen auch nie vermittelt.

Nur wenige Jahre nach dem Krieg wurde die Welt in Blöcke aufgeteilt und der Eiserne Vorhang geschaffen, hinter dem Czernowitz verschwand. Zudem siedelte die Staatsmacht in Czernowitz, das an der Südwestgrenze der Sowjetunion lag, zahlreiche militärische Einrichtungen, Kasernen, einen Flugplatz und die Luftraumüberwachung an. In der Folge war nicht nur Ausländern, sondern auch Sowjetbürgern, die nicht in der Stadt lebten, der Zugang nur mit besonderer Genehmigung möglich.

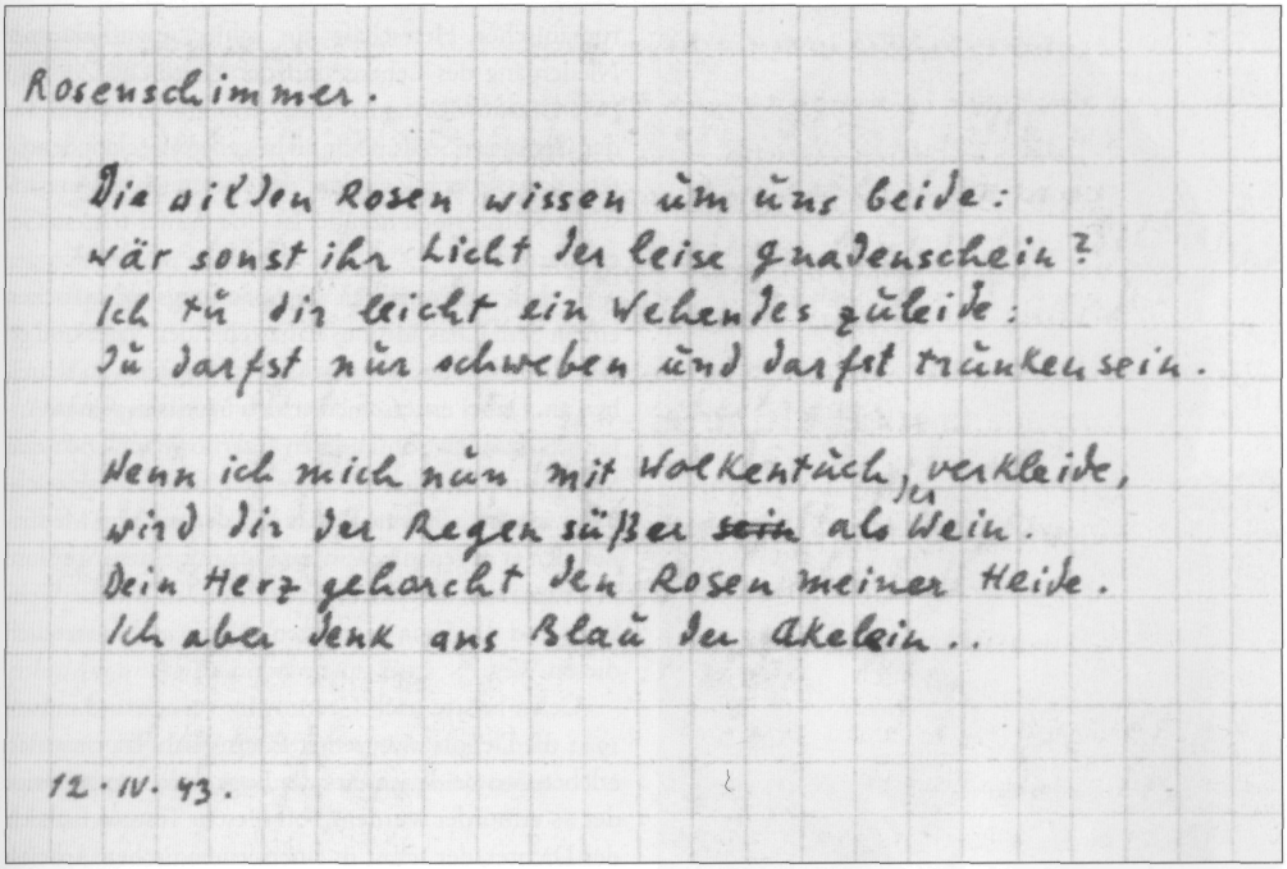
Damit war eine Stadt aus dem europäischen Bewusstsein verschwunden, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts häufig im Blickfeld der Öffentlichkeit gestanden hatte. Damals fanden sich Berichte aus der Stadt in Wiener, Frankfurter, Berliner oder Münchener Zeitungen. Karl Emil Franzos, der in seinen Werken von Czernowitz und der Bukowina erzählte, hatte zahlreiche Leser im deutschsprachigen Raum. So konnten sich Heinrich Böll und Wolfgang Koeppen in ihren frühen Büchern durchaus darauf verlassen, dass ihre Leser mit dem Namen Czernowitz etwas anfangen konnten und damit eine besondere „deutsch-jüdische" Kultur verbanden. Doch mit der Zeit kamen aus dem sowjetischen Tschernowzy keine Nachrichten mehr. Die für die Menschen im Westen bedeutungslos gewordene Stadt fiel aus dem Gedächtnis, sie verwandelte sich in eine „versunkene Welt", wie es bei Rose Ausländer heißt.



GREGOR VON REZZORI, geboren 1914 in Czernowitz, beschrieb seine Heimatstadt unter dem Kunstnamen Tschernopol. Seine Lebenserinnerungen erschienen 1994, vier Jahre vor seinem Tod.

Die ehemaligen deutschen Einwohner der Stadt, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, waren auf ganz Deutschland und zum kleineren Teil auf Österreich verteilt. Im Vergleich zu den Vertriebenen aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen waren sie nur wenige, weshalb sie auch kaum Aufmerksamkeit fanden. Die etwa zehntausend überlebenden Juden gingen in alle Teile der Welt. Sie und ihre Kinder und Enkel lebten – oder leben noch – in Israel, in den USA, in Kanada, in Südamerika und einige hundert auch in Deutschland und in Österreich.

ALLE, DIE EINMAL in Czernowitz lebten, schwärmen von dieser Stadt. Sie erzählen immer wieder von ihrem Leben dort. Doch lange fanden sich Zuhörer nur im privaten Bereich. Eine öffentliche Resonanz gab es nicht. Dabei war da ein Dichter, der von Czernowitz und Sadagora, von der eigentümlichen Lebensführung der Menschen dort, höchst amüsant und auch sehr erfolgreich berichtete: GREGOR VON REZZORI. Bereits 1952 erschien der erste Band der „Maghrebinischen Geschichten", dem ein zweiter wenige Jahre später folgte. Dort und in seinen autobiographischen Schriften sowie in dem Roman „Ein Hermelin in Tschernopol"



Rosenschimmer.

Die wilden Rosen wissen um uns beide:
wär sonst ihr Licht der leise Gnadenschein?
Ich trü dir leicht ein Wehendes zuleide:
Du darfst nur schweben und darfst trunken sein.

Wenn ich mich nun mit Wolkentuch verkleide,
wird dir der Regen süßer als Wein.
Dein Herz gehorcht den Rosen meiner Heide.
Ich aber denk ans Blau der Akelein..

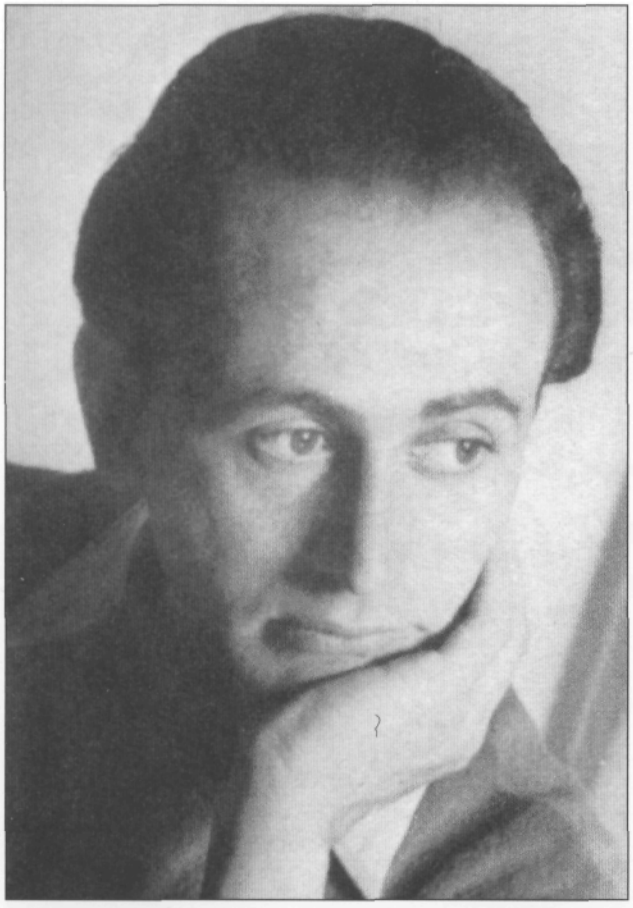
12. IV. 43.

DIE REINSCHRIFT SEINES GEDICHTES „Rosenschimmer" fertigte Paul Celan 1943 im rumänischen Arbeitslager Tabaresti.

hat er Czernowitz ein Denkmal gesetzt. Das ist allerdings literarisch so gut geraten, dass die Texte gar nicht als auf Czernowitz bezogen gelesen werden.

Vielleicht liegt dieses Nichterkennen auch an seiner elitären Außenseiterrolle im Ensemble der Czernowitzer Dichter. Er wurde als Sohn einer nichtjüdischen begüterten Beamtenfamilie 1914 in Czernowitz geboren und ist dort im großbürgerlichen Milieu aufgewachsen. Früh strebte er ein Leben als Schriftsteller an, lebte mit bohemehafter Attitüde und entwickelte sich im Laufe eines bewegten, aber durchgängig erfolgreichen Lebens vom Charmeur zum Grandseigneur der Literatur. 1989 besuchte er seine Heimatstadt und fand zu seiner Überraschung sein Elternhaus nicht mehr. Alle anderen prachtvollen Villen am Volksgarten sind stehen geblieben. Nur dieses eine Haus wurde nach dem Kriege abgerissen. Das hat ihn sehr bekümmert. Grollend verließ er die Stadt und besuchte sie bis zu seinem Tod 1998 nicht mehr. Vielleicht spricht es sich ja noch herum, dass sein „Maghreb" weder in Nordafrika noch auf dem Balkan liegt, sondern in und um Czernowitz.

ALS PAUL CELAN 1958 den Bremer Literaturpreis erhielt, machte er auf seine Heimat aufmerksam: „Die Landschaft, aus der ich – auf welchen Umwegen! Aber gibt es das denn: Umwege? –, die Landschaft, aus der ich zu Ihnen komme, dürfte den meisten von Ihnen unbekannt sein. Es ist die Landschaft, in der ein nicht unbeträchtlicher Teil jener chassidischen Geschichten zu



DER 1920 IN CZERNOWITZ geborene Paul Celan 1948 in Wien. Er nahm sich 1970 in Paris das Leben.

Hause war, die Martin Buber uns allen auf Deutsch wiedererzählt hat. Es war, wenn ich diese topographische Skizze noch um einiges ergänzen darf, das mir, von sehr weit her, jetzt vor die Augen tritt – es war eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten." Celan benennt die Bukowina und Czernowitz nicht mit Namen. Und sonderbarerweise führt auch der auf diese Preisauszeichnung und diese Rede entstandene Diskurs nicht dazu, dass die Diskutierenden sich mit dieser Stadt und dieser Landschaft auseinander setzen. Noch dauerte ihr Dornröschenschlaf an.

Paul Antschel, der sich später Paul Celan nannte, wurde in der Zwischenkriegszeit geboren, in der unter rumänischer Herrschaft ein schier unaufhaltsamer Niedergang des Lebens und der Kultur in Cernăuți (wie Czernowitz damals hieß) erfolgte. Trotzdem war der Glanz der Stadt noch nicht ganz erloschen, leuchtete das goldene Zeitalter der österreichisch-ungarischen Kultur noch herüber in eine immer tristere Gegenwart.

Celan, aufgewachsen im Spannungsfeld zwischen einem dem Chassidismus nahestehenden Vater und einer musisch interessierten Mutter, fing früh zu schreiben an. Dabei unterschied er sich bereits in seinen Anfängen deutlich von anderen Czernowitzer Dichtern. Sein glanzvoller dichterischer Weg schien vorgezeichnet, wie auch sein beruflicher Werdegang zum Mediziner, den er gegen alle Widerstände mit einem Studium in Frankreich durchsetzen wollte. Der Zweite Weltkrieg und die Shoa beendeten abrupt und entsetzlich diesen Weg.

Celan kehrte nach Czernowitz zurück und musste 1942 die Deportation seiner Eltern nach Transnistrien erleben, wo beide jenseits des Bugs durch Angehörige der SS ermordet wurden. Von diesem Trauma hat sich der Dichter, der selbst in einem rumänischen Arbeitslager überlebte, niemals erholt. Er trug schwer an der vermeintlichen Schuld des Überlebenden, war extrem sensibilisiert, sah sich ständig durch Nazismus und Neonazismus bedroht, erkrankte psychisch und ging, schließlich manisch-depressiv, 1970 in Paris in den Freitod.

Seine Muttersprache war „zur Sprache der Mörder geronnen", und trotz allem schrieb er an Verwandte in Israel: „Ihr merkt, dass ich versuche, Euch zu sagen, dass es nichts in der Welt gibt, um dessen willen ein Dichter es aufgibt zu dichten, auch dann nicht, wenn er ein Jude ist und die Sprache seiner Gedichte die deutsche ist."

Schlagartig wurde Paul Celan durch ein Gedicht berühmt, das inzwischen als eines der wichtigsten Gedichte des 20. Jahrhunderts verstanden wird, die „Todesfuge":

Paul Celan
TODESFUGE

SCHWARZE Milch der Frühe wir trinken sie abends
wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts
wir trinken und trinken
wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt
der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete
er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne er pfeift seine Rüden herbei
er pfeift seine Juden hervor läßt schaufeln ein Grab in der Erde
er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt
Der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete
Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr anderen singet und spielt
er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind blau
stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland
Er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft
Dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
Wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland
Wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken
Der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau
Er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau
Ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
Er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft
Er spielt mit den Schlangen und träumet der Tod ist ein Meister aus Deutschland

dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith

Es wurde wohl kaum ein anderes Gedicht geschrieben, das so eindringlich, nachhaltig, erinnernd und erschütternd von der Shoa spricht, ohne zu versuchen, das Geschehene abzubilden. Selten ist aber auch ein Gedicht so gewollt missverständlich zum „ästhetischen Ereignis" stilisiert worden wie dieser Text.

Viele Literaturwissenschaftler sehen darin den Höhepunkt der modernen Klassik in der deutschen Lyrik.

Paul Celan
TODESFUGE

SCHWARZE Milch der Frühe wir trinken sie abends
wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts
wir trinken und trinken
wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt
der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete
er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne er pfeift seine Rüden herbei
er pfeift seine Juden hervor läßt schaufeln ein Grab in der Erde
er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt
Der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete
Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr anderen singet und spielt
er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind blau
stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland
Er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft
Dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
Wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland
Wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken
Der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau
Er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau
Ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
Er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft
Er spielt mit den Schlangen und träumet der Tod ist ein Meister aus Deutschland

dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith

Es wurde wohl kaum ein anderes Gedicht geschrieben, das so eindringlich, nachhaltig, erinnernd und erschütternd von der Shoa spricht, ohne zu versuchen, das Geschehene abzubilden. Selten ist aber auch ein Gedicht so gewollt missverständlich zum „ästhetischen Ereignis" stilisiert worden wie dieser Text.

Viele Literaturwissenschaftler sehen darin den Höhepunkt der modernen Klassik in der deutschen Lyrik.

Nach ihm war ein Fortsetzen in bisher gewohnten Bahnen nicht mehr möglich. Nur ein Neuanfang in der Lyrik konnte gelingen.

Celans Freitod weckte das Interesse an seinem Leben. Werk und Biografie konnten nicht mehr länger getrennt betrachtet werden. Damit geriet auch seine Heimat, die Stadt, in der er aufgewachsen war, ins Blickfeld seiner Forscher und Leser.

Stark dazu beigetragen hat die von Israel Chalfen veröffentlichte Biografie seiner Jahre in Czernowitz und Bukarest. In ihr kamen Zeitgenossen zu Wort, die sein Leben dort beschrieben und damit auch sein Umfeld kenntlich machten. Sie gaben der untergegangenen Stadt und ihren verschwundenen Menschen wieder ein Gesicht.

ROSE AUSLÄNDER im März 1921 in Czernowitz kurz vor ihrer ersten Auswanderung in die USA (Passfoto).

UM DIESELBE ZEIT – Mitte der 1970er Jahre – trat auch eine Dichterin ins Rampenlicht, die bis dahin, obwohl bereits über 70 Jahre alt, allenfalls ein literarischer Geheimtipp war: ROSE AUSLÄNDER.

Von ihr las man: „Warum schreibe ich? Vielleicht weil ich in Czernowitz zur Welt kam, weil die Welt in Czernowitz zu mir kam. Die besondere Landschaft. Die besonderen Menschen. Märchen und Mythen lagen in der Luft, man atmete sie ein."

Diese mit einem „vielleicht" versehene Erklärung für ihr Schreiben fand die deutsch-jüdische Lyrikerin, die 1901 geboren worden war, in einem 1971 veröffentlichten Essay über die Motive ihres Schreibens. Zu Recht gilt sie als die Autorin, die durch ihre Gedichte am deutlichsten und wirksamsten auf Czernowitz und die Bukowina aufmerksam machte. Sie besang dieses Land als „grüne Mutter Bukowina" und fand für die vielen Sprachen, die dort gesprochen wurden, das Bild der „Viersprachenlieder", welche die Luft erfüllten.

Rose Ausländer führte – gezwungenermaßen – das Leben einer Nomadin. Hin- und hergeworfen wurde sie zwischen den Kontinenten Europa und Amerika. 25 Lebensjahre verbrachte sie in ihrer Heimatstadt, 25 Jahre (in Etappen) in New York, sieben Jahre in Bukarest, drei Jahre in Wien und schließlich 25 Jahre in Düsseldorf.

Sie erlebte zwei Weltkriege, die Weltwirtschaftskrise, die Verfolgung und Todesnot in der Zeit der Shoa, Sprachlosigkeit, Heimatlosigkeit und Fremde im Exil. All dies hat Spuren in ihr Werk gebrannt, lässt sich, wie auch die raren Glücksmomente ihres Lebens, in ihren Gedichten finden.

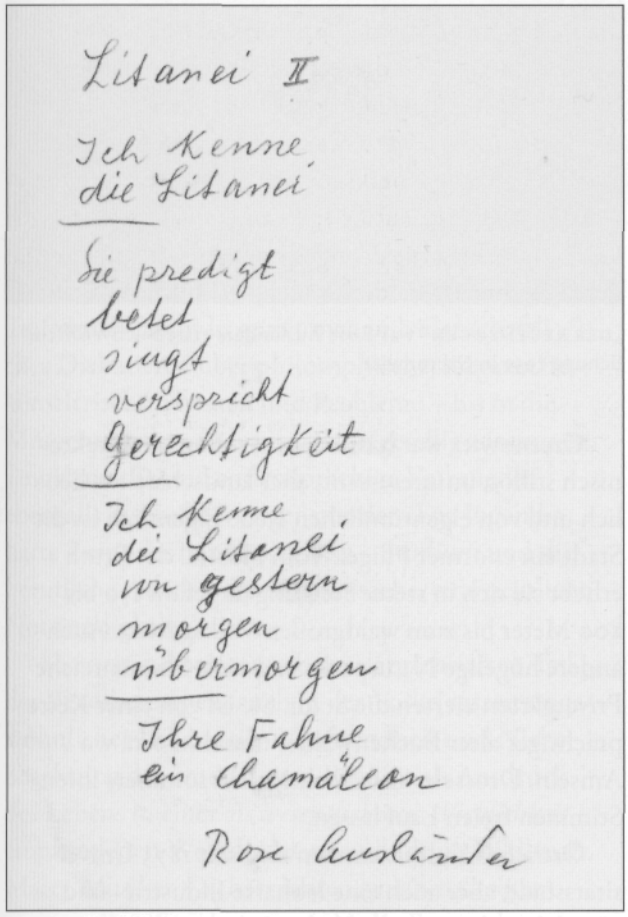
Die Heimat hat sie verloren, heimisch wurde sie nie wieder an einem anderen Ort dieser Erde. Sie „übersiedelte ins Wort", fand ihren Frieden bei „Mutter Sprache" und leitete schließlich ihre ganze Identität aus ihrem Schreiben her:

Rose Ausländer
WER BIN ICH

Wenn ich verzweifelt bin
schreib ich Gedichte

Bin ich fröhlich
schreiben sich Gedichte
in mich

Wer bin ich
wenn ich nicht
schreibe


Litanei II

Ich kenne
die Litanei

Sie predigt
bittet
singt
verspricht
Gerechtigkeit

Ich kenne
die Litanei
von gestern
morgen
übermorgen

Ihre Fahne
ein Chamäleon

Rose Ausländer

ROSE AUSLÄNDERS HANDSCHRIFT des Gedichtes „Litanei II", erstmals veröffentlicht in dem Band „Mutterland".

Spät erst fand sie Anerkennung. Die Erfolge – zahlreiche Bücher, Literaturpreise und Ehrungen – stellten sich erst ein, als sie bereits im Altersheim der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf, im Nelly-Sachs-Haus, lebte. 1988 starb sie.

„Am Ende hat Rose Ausländer, der Sprache sich hingebend, den Deutschen ein Wortkunstwerk geschenkt, wie es stärker im Ausdruck, feiner in der Form und präziser in der Aussage kaum zu denken ist", hieß es später in einer Würdigung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (vom 13. 11. 1995). Heute ist Rose Ausländer die populärste Dichterin des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Ihr Werk ist in über 100 Buchauflagen verbreitet, die Verkaufsauflage hat bereits 900 000 Exemplare überschritten. Für Lyrik ein sensationeller Erfolg!

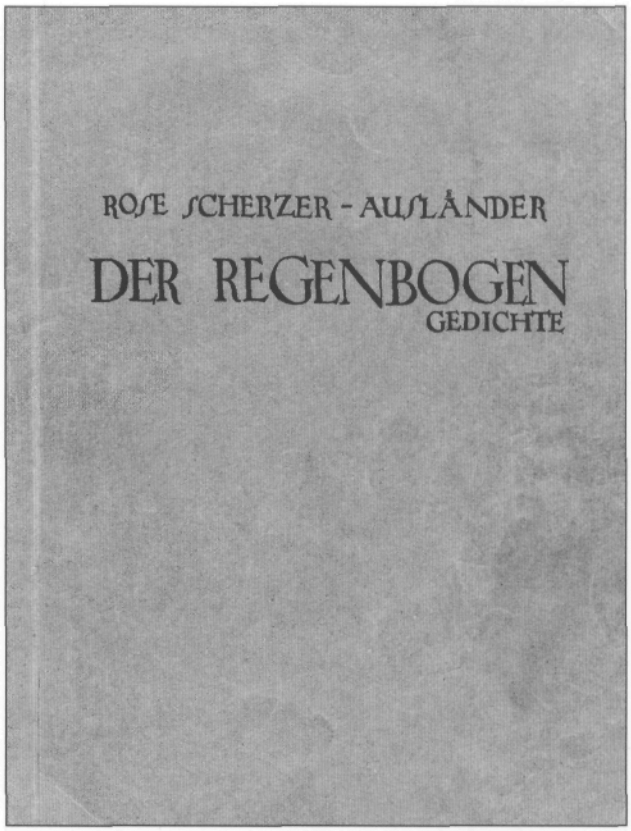
Ein Text von ihr, nämlich die „Erinnerungen an eine Stadt", hat das Bild von Czernowitz in Deutschland entscheidend geprägt. Kaum ein literarischer, wissenschaftlicher oder feuilletonistischer Text, der sich mit Czernowitz beschäftigt, kommt ohne Zitate aus diesen Erinnerungen aus.

Rose Ausländer
ERINNERUNGEN AN EINE STADT
(Geschrieben 1965, veröffentlicht 1977)

„Eine entlegene, osteuropäische Stadt, nicht groß, nicht klein: Czernowitz, die Hauptstadt des Kronlandes Bukowina, der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Bukowina – auch Buchenland genannt –, von den Nordost-Karpaten breitet sie sich hin über die waldreichen Berge und Hügel des Karpaten-Vorlandes, zur podolischen Steppentafel im Norden, zur bessarabischen im Osten. Ende des 14. Jahrhunderts findet sich die erste urkundliche Erwähnung als Buchenland.
Der Süden ist altes rumänisches Stammland unter moldauischen Fürsten. 1514 kommt die Bukowina für ein Vierteljahrtausend unter türkische Ober-

hoheit, 1775 fällt sie an die Habsburger Doppelmonarchie, die sie später zum selbständigen Kronland macht. Die etwa 160 000 Einwohner der Stadt Czernowitz setzen sich aus Deutschen, Ukrainern, Juden, Rumänen sowie Minderheiten von Polen und Madjaren (Ungarn) zusammen. Eine buntschichtige Stadt, in der sich das germanische mit dem slawischen, lateinischen und jüdischen Kulturgut durchdrang. Bis 1924 – obwohl die Bukowina schon 1918, nach dem Ersten Weltkrieg, Rumänien zugesprochen wurde – war die Landessprache Rumänisch *und* Deutsch, nachher bis ans Ende des Zweiten Weltkrieges war sie offiziell Rumänisch, praktisch aber weiter Deutsch. Deutsch war nicht nur die Umgangs- und Kultursprache, es war und blieb die Muttersprache des größten Teils der Bevölkerung. Eigentlich blieb Czernowitz bis 1944 eine österreichische Stadt – seitdem gehört sie zur ukrainischen Sowjetrepublik.

Die verschiedenen Spracheinflüsse färbten natürlich auf das Bukowiner Deutsch ab, zum Teil recht ungünstig. Aber es erfuhr auch eine Bereicherung durch neue Worte und Redewendungen. Es hatte eine besondere Physiognomie, sein eigenes Kolorit. Unter der Oberfläche des Sprechbaren lagen die tiefen, weit verzweigten Wurzeln der verschiedenartigen Kulturen, die vielfach ineinander griffen und dem Wortlaub, dem Laut- und Bildgefühl Saft und Kraft zuführten. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung war jüdisch, und das gab der Stadt eine besondere Färbung. Altjüdisches Volksgut, chassidische Legenden lagen in der Luft, man atmete sie ein. Aus diesem barocken Sprachmilieu, aus dieser mythisch-mystischen Sphäre sind deutsche und jüdische Schriftsteller hervorgegangen: Paul Celan, Alfred Margul-Sperber, Immanuel Weissglas, Rose Ausländer, Alfred Kittner, Georg Drozdowski, David Goldfeld, Alfred Gong, Moses Rosenkranz, Gregor von Rezzori, der bedeutendste jiddische Lyriker Itzik Manger u. a.



„DER REGENBOGEN" war Rose Ausländers erste Buchveröffentlichung 1939 in Czernowitz.

Czernowitz war hässlich und schön: architektonisch stillos, uninteressant, aber landschaftlich lieblich und von eigentümlichen Reiz. Eigentlich ist die Stadt ein enormer Hügel. Vom Flusstal des Pruth erhebt sie sich in steter Steigung ungefähr 150 bis 200 Meter bis zum waldgroßen Volksgarten. Auch andere hügelige Naturparks und viele blumenreiche Privatgärten zierten die Stadt. Sie ist von einer Kette prächtiger alter Buchenwälder umschlossen, wo Amseln, Drosseln und Nachtigallen sommers ihren Stimmen freien Lauf lassen.

Östliches Kulturzentrum und seit 1875 Universitätsstadt, aber auch eine lebhafte Industrie- und Handelsstadt, wirtschaftliches Zentrum eines großen Einzugsgebietes, das nicht nur die ganze

Bukowina, sondern auch Nordbessarabien und den nördlichen Teil der Moldau umfasste. Man las viel, nicht nur Zeitungen, Zeitschriften, Sekundärliteratur und Unterhaltungslektüre, sondern gute, beste Literatur. Man diskutierte mit Feuereifer, musizierte und sang. Das Stadttheater war immer gut besucht, bei Gastspielen ausverkauft. Ein beträchtlicher Teil der Jugend, geistig aufgeschlossen, war von unersättlicher Wissbegier. Das zentrale Interesse vieler Intellektueller galt nicht dem ehrgeizigen Planen einer einträglichen Karriere, nicht einem technisch höheren Lebensstandard, es ging ihnen vielmehr um erkenntnisreiche Einsichten, sei es auf Wegen der Wissenschaft, Philosophie, Politik oder durch das Erlebnis von Mystik, Kunst, Dichtung und Musik. Ein Teil der intellektuellen Jugend war politisch engagiert – es war kein *Salon*-Engagement. Diese jungen Menschen brachten die schwersten Opfer, wurden in den Kerker geworfen, misshandelt und von der Polizei auf grauenvolle Weise gefoltert, ohne über und gegen ihre Genossen etwas auszusagen. Ein anderer Teil der Jugend war musisch interessiert. Trafen sich Freunde, geriet man in leidenschaftliches Diskutieren über philosophische, literarische, künstlerische Themen und Probleme – bis in die Morgenstunden. Oder man kam gesellig zusammen, sang deutsche und anderssprachige Volkslieder, ebenfalls bis in die Morgenstunden. Die Jugend hatte Zeit oder nahm sich Zeit – Studium und die berufliche Arbeit waren Nebensache, eine peinliche Notwendigkeit.

So entstand beim intellektuell orientierten Teil der Bevölkerung ein auch in der Vorkriegszeit ungewöhnlicher Lebensstil: Weltfremdheit und Nichtbeachtung der umdüsterten Realität als Ausdruck des Lebens in einer als *wesentlicheren Wirklichkeit* empfundenen Welt der Ideen und Ideale. Bildhauer, Maler, Musiker, Dichter lebten, wenn sie keinem anderen Beruf nachgingen, von der Bewunderung ihrer Freunde und Mitbürger, die ihre Werke kauften, ihre Konzerte und Lesungen besuchten. Man empfand es als Pflicht, Künstler und Dichter zu unterstützen und zu fördern. Man schätzte nicht nur, was durch Verlage bekannt gemacht, durch hohe Auflagen berühmt geworden war: Es war der ernste Respekt vor dem Schaffenden und seinen Werken, noch ehe sie veröffentlicht wurden. Als der großartige Fabeldichter Eliezer Steinbarg starb, dessen Fabeln erst nach seinem Tode erschienen (sie sind nur teilweise und mangelhaft ins Deutsche übersetzt – Paul Celan sagte mir, er wage sich nicht als Übersetzer an Steinbarg heran), war die Trauer grenzenlos. Tausende bildeten eine geschlossene Kette und man ging Hand in Hand den meilenlangen Weg zum Friedhof. Nicht die Witwe brach bei der Beerdigung zusammen: Steinbargs Freunde, bekannte jiddische Schriftsteller, Männer reifen Alters, konnten ihre Trauerreden nicht beenden und brachen in Tränen aus.

Czernowitz war eine Stadt von Schwärmern und Anhängern. Es ging ihnen, mit Schopenhauers Worten, *um das Interesse des Denkens, nicht um das Denken des Interesses*. Die orthodoxen Juden waren Anhänger, *Chassidim* des einen oder anderen *heiligen* Rabbis. Die Dinge der praktischen Lebensfürsorge waren ihnen unwichtig. Viele von ihnen hatten keinen Beruf, sie wurden von ihren Frauen erhalten, die stolz darauf waren, einen *Gelehrten* zum Manne zu haben, sie *lernten* ein Leben lang aus den *heiligen Büchern* und lauschten beseligt den weisen Worten ihres Rabbis. Die assimilierten Juden und die gebildeten Deutschen, Ukrainer, Rumänen waren ebenfalls Anhänger: von Philosophen, politischen Denkern, Dichtern, Künstlern oder Mystikern.

Karl Kraus hatte in Czernowitz eine große Gemeinde von Bewunderern; man begegnete ihnen, die *Fackel* in der Hand, in den Straßen, Parks, Wäldern und an den Ufern des Pruths. Ein glühender Krausianer, nach dem letzten Krieg Universitäts-

dozent in New York, zeigte mir einmal ein Heft der *Fackel* mit den Worten: „Sehen Sie sich das an, ist das *K* nicht der schönste Buchstabe im Alphabet?" – und er meinte es nicht als Scherz. Eine große Schar bekannte sich zur *Lehre* des bedeutenden Berliner Philosophen Constantin Brunner, der erst jetzt durch Übersetzungen ins Englische und Französische bekannt zu werden beginnt. In keiner anderen Stadt, auch nicht in seinem Berlin, hatte Brunner so viele ergebene Anhänger wie in Czernowitz. – Hier gab es: Schopenhauerianer, Nietzscheanbeter, Spinozisten, Kantianer, Marxisten, Freudianer. Man schwärmte für Hölderlin, Rilke, Stefan George, Trakl, Else Lasker-Schüler, Thomas Mann, Hesse, Gottfried Benn, Bertolt Brecht. Man verschlang die klassischen und modernen Werke der fremdsprachigen, insbesondere der französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur. Jeder Jünger war von der Mission seines Meisters durchdrungen. Man huldigte selbstlos und mit vehementer Begeisterung: ein Wort, das die moderne Kritik als *Pathos* oder Sentimentalität ablehnt. In dieser Atmosphäre war ein geistig interessierter Mensch geradezu *gezwungen*, sich mit philosophischen, politischen, literarischen oder Kunstproblemen auseinanderzusetzen oder sich auf einem dieser Gebiete selbst zu betätigen. – Eine versunkene Stadt. Eine versunkene Welt."

ES WAREN ZWEI Generationen von Dichterinnen und Dichtern, durch die selbst oder durch deren Werk die Aufmerksamkeit der Leser und Hörer wieder auf Czernowitz gelenkt wurde: Die um 1900 geborenen Rose Ausländer, Alfred Margul-Sperber, Moses Rosenkranz, David Goldfeld und Alfred Kittner und die jüngeren, um 1920 geborenen Paul Celan, Selma Meerbaum-Eisinger, Immanuel Weissglas und Alfred Gong. Sicher hat es noch weitere Dichterinnen und Dichter in Czernowitz gegeben. Die Genannten aber sind die, deren Werke heute wieder – über die Fachkreise hinaus – dem Lesepublikum in zahlreichen Ausgaben zugänglich sind. Dies gilt natürlich in besonderem Maße für Rose Ausländer und Paul Celan.

SEIT EINIGEN JAHREN ist auch das Werk von SELMA MEERBAUM-EISINGER, der jüngsten unter den Czernowitzer Dichterinnen, in Deutschland wieder verfügbar, sogar in Ausgaben größerer Verlage.

Mit 15 Jahren begann sie, unter dem Eindruck des Krieges, zu schreiben; mit 18 starb sie an Flecktyphus im Lager Michailowka jenseits des Bugs: ermordet,

SELMA MEERBAUM-EISINGER (rechts) mit ihrer Freundin Else Schächter-Keren im Sommer 1940.

weil man ihr, wie allen jüdischen Gefangenen des Lagers, jegliche medizinische Hilfe verweigerte.

57 Gedichte – geschrieben in knapp zweieinhalb Jahren – zeugen von einer jungen Dichterin, die große Lyrik schrieb, die inzwischen zur Weltliteratur gerechnet wird. Sie schreibt für ihren Freund – der ihre Liebe nicht erwidert. Erzählt ihm von ihren Sehnsüchten und Wünschen, von Sorgen, Angst und Leid, hält Ereignisse, Situationen, Stimmungen fest: Er soll, wenn er diese Gedichte erhält, von ihrer Liebe und dem Wunsch nach seiner Nähe wissen.

Er las die Gedichte, die eine Freundin von Selma rettete, als er aus dem rumänischen Arbeitslager 1944 zurückkehrte. Die Sammlung ließ er bei dieser Freundin, aus Sorge, die Gedichte könnten auf seinem Weg nach Palästina verloren gehen. Er hat Palästina nicht erreicht. Das Flüchtlingsschiff, auf dem er sich befand, wurde im Schwarzen Meer von dem sowjetischen U-Boot SC-215 torpediert. Niemand an Bord hat überlebt.

Was blieb von Selma Meerbaum-Eisinger? Ein Brief aus dem Lager, fünf Fotos, die Erinnerungen weniger Freundinnen und Freunde. Und eben jene 57 Gedichte, die sie unsterblich machen. Am 23. 12. 1941 notierte sie:

Das ist das Schwerste: sich verschenken
und wissen, dass man überflüssig ist,
sich ganz zu geben und zu denken,
dass man wie Rauch ins Nichts verfließt.

ALFRED MARGUL-SPERBER, 1898 geboren und damit der älteste unter den Czernowitzer Dichtern, war ein der Tradition verpflichteter Lyriker, der entscheidende Jahre seines Lebens in Czernowitz verbrachte. Als großer Mentor der Czernowitzer Dichter förderte und beförderte er, wo und wann immer ihm dies möglich war. Er schrieb 1928 als Kulturredakteur des Czernowitzer Morgenblattes über die zeitgenössische Literatur aus der Stadt die Artikelfolge „Der unsichtbare Chor", stellte Rose Ausländers ersten Gedichtband zu-

ALFRED MARGUL-SPERBER (1898–1967) nach einer Skizze von Schlomo Lerner (etwa 1932).

sammen, verschaffte seinen Kollegen Publikationsmöglichkeiten in Czernowitz, Kronstadt, Prag und Berlin, korrespondierte mit Thomas Mann, Hermann Hesse, Stefan und Arnold Zweig, verfolgte über viele Jahre zäh aber vergeblich das Projekt „Die Buche", eine Anthologie der jüdischen Dichter der Bukowina – die damals gesammelten Gedichte geben heute beredt Aufschluss über das Dichten in jenem Land –, schrieb den berühmt gewordenen Empfehlungsbrief für Paul Celan an Otto Basil und verhalf Celan damit zu seiner ersten Publikation im Westen.

Der mit Humor und Mut gesegnete Mann fädelte kunstvoll ein höchst amüsantes Komplott gegen Karl Kraus ein und veranlasste diesen zu dem Artikel „Aus Redaktion und Irrenhaus oder EINE RIESENBLAMAGE

weil man ihr, wie allen jüdischen Gefangenen des Lagers, jegliche medizinische Hilfe verweigerte.

57 Gedichte – geschrieben in knapp zweieinhalb Jahren – zeugen von einer jungen Dichterin, die große Lyrik schrieb, die inzwischen zur Weltliteratur gerechnet wird. Sie schreibt für ihren Freund – der ihre Liebe nicht erwidert. Erzählt ihm von ihren Sehnsüchten und Wünschen, von Sorgen, Angst und Leid, hält Ereignisse, Situationen, Stimmungen fest: Er soll, wenn er diese Gedichte erhält, von ihrer Liebe und dem Wunsch nach seiner Nähe wissen.

Er las die Gedichte, die eine Freundin von Selma rettete, als er aus dem rumänischen Arbeitslager 1944 zurückkehrte. Die Sammlung ließ er bei dieser Freundin, aus Sorge, die Gedichte könnten auf seinem Weg nach Palästina verloren gehen. Er hat Palästina nicht erreicht. Das Flüchtlingsschiff, auf dem er sich befand, wurde im Schwarzen Meer von dem sowjetischen U-Boot SC-215 torpediert. Niemand an Bord hat überlebt.

Was blieb von Selma Meerbaum-Eisinger? Ein Brief aus dem Lager, fünf Fotos, die Erinnerungen weniger Freundinnen und Freunde. Und eben jene 57 Gedichte, die sie unsterblich machen. Am 23. 12. 1941 notierte sie:

Das ist das Schwerste: sich verschenken
und wissen, dass man überflüssig ist,
sich ganz zu geben und zu denken,
dass man wie Rauch ins Nichts verfließt.

ALFRED MARGUL-SPERBER, 1898 geboren und damit der älteste unter den Czernowitzer Dichtern, war ein der Tradition verpflichteter Lyriker, der entscheidende Jahre seines Lebens in Czernowitz verbrachte. Als großer Mentor der Czernowitzer Dichter förderte und beförderte er, wo und wann immer ihm dies möglich war. Er schrieb 1928 als Kulturredakteur des Czernowitzer Morgenblattes über die zeitgenössische Literatur aus der Stadt die Artikelfolge „Der unsichtbare Chor", stellte Rose Ausländers ersten Gedichtband zu-

ALFRED MARGUL-SPERBER (1898–1967) nach einer Skizze von Schlomo Lerner (etwa 1932).

sammen, verschaffte seinen Kollegen Publikationsmöglichkeiten in Czernowitz, Kronstadt, Prag und Berlin, korrespondierte mit Thomas Mann, Hermann Hesse, Stefan und Arnold Zweig, verfolgte über viele Jahre zäh aber vergeblich das Projekt „Die Buche", eine Anthologie der jüdischen Dichter der Bukowina – die damals gesammelten Gedichte geben heute beredt Aufschluss über das Dichten in jenem Land –, schrieb den berühmt gewordenen Empfehlungsbrief für Paul Celan an Otto Basil und verhalf Celan damit zu seiner ersten Publikation im Westen.

Der mit Humor und Mut gesegnete Mann fädelte kunstvoll ein höchst amüsantes Komplott gegen Karl Kraus ein und veranlasste diesen zu dem Artikel „Aus Redaktion und Irrenhaus oder EINE RIESENBLAMAGE

DES KARL KRAUS" in der *Fackel* und er beteiligte sich unter Pseudonym – Juden war die Teilnahme verboten – an dem von den Nazis ausgeschriebenen Dichterwettbewerb anlässlich der Olympischen Spiele 1936, den er prompt gewann, um dann hohnlachend und seine Identität lüftend den ersten Preis zurückzuweisen.

Alfred Margul-Sperber
DER NEGER JESSY OWENS ERLÄUFT
DEN OLYMPIAREKORD

Der Schwarze Panther stand im Riesenkreis
der Hunderttausend, deren Atem stockte:
er sah: ein Meer und dieses Meer war weiß,
und fern das Ziel, das wie der Urwald lockte.

Und die Leine fiel und er entsprang
leicht wie ein Tänzer durch den Sturm der Fahnen,
da barst es als ein Rauch in ihm, da sang
sein Blut den fernen Todesschrei der Ahnen:

„Der Bluthund heult, sie sind dir auf der Spur,
sie hetzen fluchend hinter dir in Haufen!
Vorwärts! Dein Leben gilts! Jetzt hilft dir nur,
entlaufner schwarzer Mann, dein schnelles Laufen!"

Und da ins Ziel er einbrach aus dem Raum
und fühlte sich im Sturm emporgetragen
von tosendem Geschrei: sah er den Baum,
dran einst sein Vater hing, gespenstisch ragen.

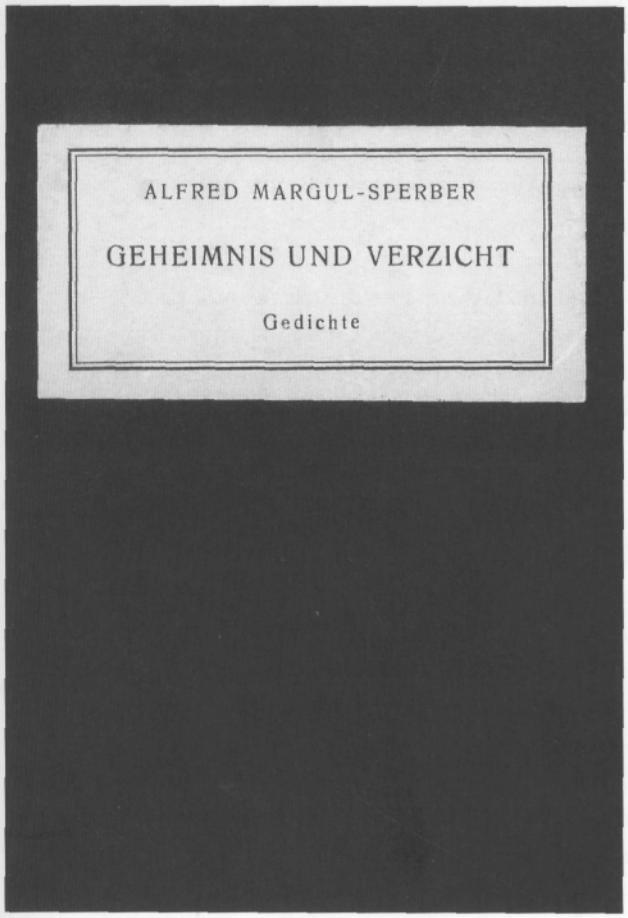
Alfred Margul-Sperber rettete sich 1940 mit seiner Frau in die rumänische Hauptstadt, blieb dort vor der Deportation nach Transnistrien verschont. Er starb 1967 in Bukarest.

Margul-Sperber berichtete 1934 in einem Vortrag, dessen Manuskript erhalten geblieben ist, von der Situation der jüdischen, deutsch schreibenden Dichter in der Bukowina. Sein sarkastischer Befund unterscheidet sich deutlich von den Schwärmereien der Rose Ausländer, denn er behandelt nicht lang Zurückliegendes, sondern reflektiert die jüngsten Ereignisse:

Alfred Margul-Sperber
WESEN UND SCHICKSAL DER JÜDISCHEN
DICHTUNG IN DER BUKOWINA
(Vortrag von 1934)

„Bevor ich mich auf das eigentliche Gebiet meines Themas begebe, muss ich Ihnen von einem Umstande sprechen, der in ganz außergewöhnlicher und einmaliger Weise das ganze Wesen und Schicksal der jüdischen Dichtung in der Bukowina bestimmt. Diese Dichtung leidet – und hier möchte ich ein Heinesches Wort variieren – an einer vierfachen Tragik: Erstens sind ihre Träger Dichter, in einer Zeit, in der wie ein Witz lautet, was ein Ehemann seiner Frau auf die vor dem Schaufenster einer Modistin geäußerten Bitte, er möge ihr einen bestimmten Hut kaufen, denn er sei wie ein Gedicht, mit geringschätzendem Achselzucken erwidert: *Aber Liebling, wer kauft heutzutage noch Gedichte?* Zweitens sind diese Dichter Juden und das heißt, dass die nichtjüdische Welt von diesen Dichtern nichts wissen will – dass sie auch ihre eigenen Dichter verhungern lässt, gehört auf ein anderes Blatt – und dass die *jüdische* Welt, wenn man ihr mit jüdischen Gedichten kommt, erklärt, sie habe heutzutage andere Sorgen. Drittens schreiben die jüdischen Dichter der Bukowina in der überwältigenden Mehrzahl deutsch, und das ist ein Fall besonderer Tragik in einer Zeit, in der man ja auch den in Deutschland lebenden jüdischen Dichtern, deren Vorfahren seit Jahrhunderten in diesem Lande leben, dies Recht auf ihre Zuständigkeit in der Dichtung deutscher Zunge abspricht – und nun stelle man sich vor, mit welchen Gefühlen das Erscheinen einer geschlossenen Phalanx ostjüdischer, deutsch schreibender Dich-

ter begrüßt würde. Die vierte, vielleicht wesentlichste Tragik der jüdischen Dichter besteht darin, dass sie eben in der Bukowina leben, wo es für sie weder ein Echo noch ein Publikum gibt, weder Verleger noch Verbreitungsmöglichkeit durch periodischen Druck, keine Zeitschriften und nur Tageszeitungen, in denen der Gerichtssaalbericht und die landesübliche aktuelle Tagesschmonze eine so gewichtige Rolle spielen, dass die das entscheidende Wort sprechenden Redakteure sich in der Regel lieber hängen lassen würden, als dass sie das Gedicht eines heimischen jüdischen Autors bringen würden."



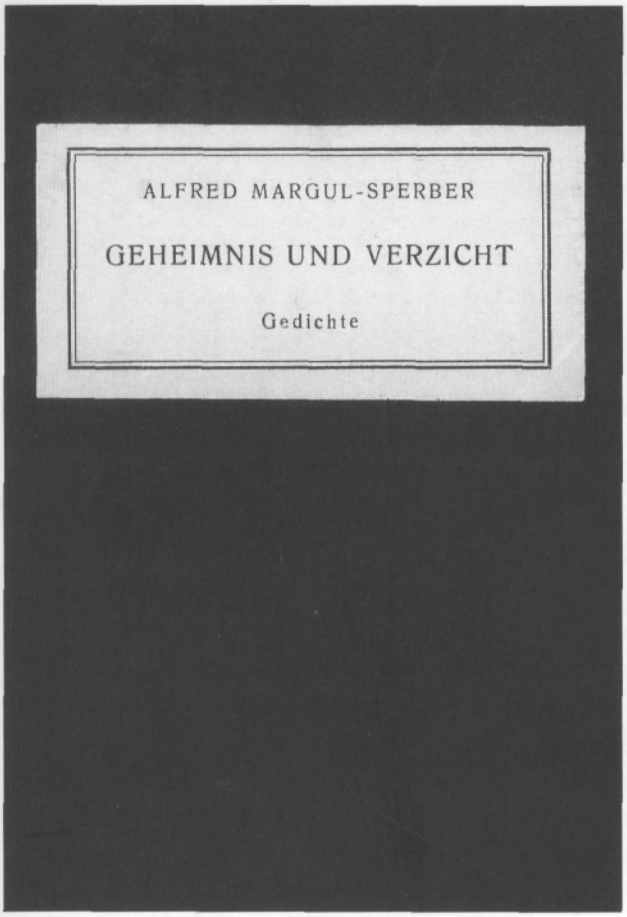
ERSTAUSGABE DES GEDICHTBANDES „Geheimnis und Verzicht" von Alfred Margul-Sperber aus dem Verlag Literaria 1939.

NATÜRLICH SCHWANG BEI diesem Vortrag auch viel persönliche Verbitterung mit, rechnete Margul-Sperber doch mit Redakteuren ab, die einmal seine Kollegen waren. Doch zeigt er deutlich auf, wie sich in wenigen Jahren die Publikationsbedingungen verändert hatten. Noch 1932 publizierte Rose Ausländer regelmäßig Gedichte in der Zeitung *Der Tag*, war die ausführliche Literaturkritik selbstverständlicher Teil der aktuellen Berichterstattung. Zweifellos wurde ein Teil der von Margul-Sperber beschriebenen vierfachen Tragik 1933 durch die Machtübernahme Hitlers und der Nationalsozialisten in Deutschland ausgelöst, die ihre Auswirkung bis in die ferne Bukowina hatte.

AN DIESER STELLE ist ein Blick auf die Publikationsbedingungen der Czernowitzer Dichter angebracht. Tatsächlich gab es kein Verlagswesen wie wir es heute in Deutschland kennen. Bücher erschienen faktisch im Selbstverlag. Auch wenn zum Beispiel die Verlagsbuchhandlung Literaria im Impressum angegeben ist, bedeutete dies lediglich, dass der Verleger die vom Dichter finanzierten oder durch von ihm eingeworbene Subskriptionen vorfinanzierten Bücher in Kommission übernahm. Er verdiente daran mit, das wirtschaftliche Risiko aber trug der Dichter alleine.

So verwundert es nicht, dass in der Zwischenkriegszeit von den heute bekannten, teilweise berühmten Czernowitzer Dichterinnen und Dichtern nur acht Bücher und zwar in Kleinstauflagen von 200 bis 400 Stück veröffentlicht wurden. In den Tageszeitungen erschienen bis 1932 häufig Gedichte lokaler Autoren. In der Erinnerung des Lesers bleiben solche Veröffentlichungen allerdings nur kurze Zeit. Noch weniger Wirkung erzielt das gesprochen Gedicht bei der öffentlichen Lesung oder im literarischen Salon. Wenn wir weiter berücksichtigen, dass die junge Generation der Dichter in Czernowitz gar nicht publizierte – der junge Paul Antschel (Celan) vervielfältigte seine Gedichte von Hand und verteilte sie an seine Freundinnen und Verehrerinnen –, stellt sich die Frage, welche Basis der

ter begrüßt würde. Die vierte, vielleicht wesentlichste Tragik der jüdischen Dichter besteht darin, dass sie eben in der Bukowina leben, wo es für sie weder ein Echo noch ein Publikum gibt, weder Verleger noch Verbreitungsmöglichkeit durch periodischen Druck, keine Zeitschriften und nur Tageszeitungen, in denen der Gerichtssaalbericht und die landesübliche aktuelle Tagesschmonze eine so gewichtige Rolle spielen, dass die das entscheidende Wort sprechenden Redakteure sich in der Regel lieber hängen lassen würden, als dass sie das Gedicht eines heimischen jüdischen Autors bringen würden."



ERSTAUSGABE DES GEDICHTBANDES „Geheimnis und Verzicht" von Alfred Margul-Sperber aus dem Verlag Literaria 1939.

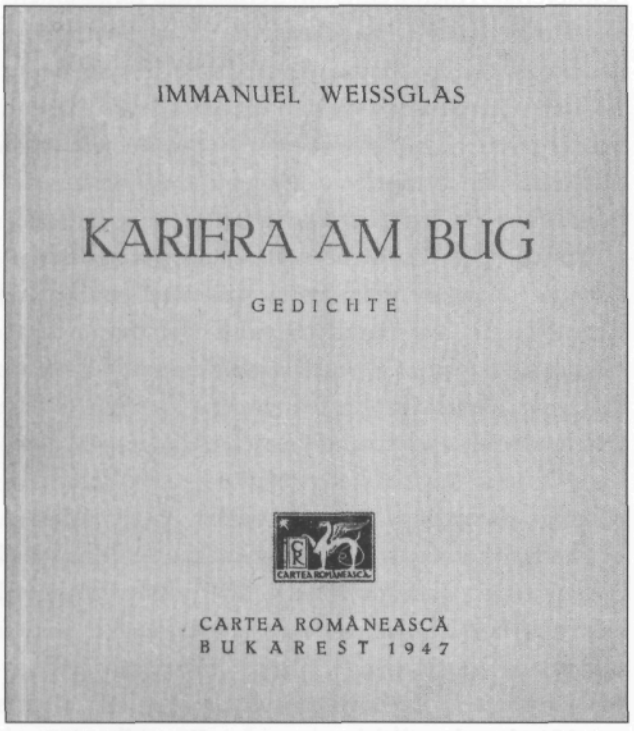
NATÜRLICH SCHWANG BEI diesem Vortrag auch viel persönliche Verbitterung mit, rechnete Margul-Sperber doch mit Redakteuren ab, die einmal seine Kollegen waren. Doch zeigt er deutlich auf, wie sich in wenigen Jahren die Publikationsbedingungen verändert hatten. Noch 1932 publizierte Rose Ausländer regelmäßig Gedichte in der Zeitung *Der Tag*, war die ausführliche Literaturkritik selbstverständlicher Teil der aktuellen Berichterstattung. Zweifellos wurde ein Teil der von Margul-Sperber beschriebenen vierfachen Tragik 1933 durch die Machtübernahme Hitlers und der Nationalsozialisten in Deutschland ausgelöst, die ihre Auswirkung bis in die ferne Bukowina hatte.

AN DIESER STELLE ist ein Blick auf die Publikationsbedingungen der Czernowitzer Dichter angebracht. Tatsächlich gab es kein Verlagswesen wie wir es heute in Deutschland kennen. Bücher erschienen faktisch im Selbstverlag. Auch wenn zum Beispiel die Verlagsbuchhandlung Literaria im Impressum angegeben ist, bedeutete dies lediglich, dass der Verleger die vom Dichter finanzierten oder durch von ihm eingeworbene Subskriptionen vorfinanzierten Bücher in Kommission übernahm. Er verdiente daran mit, das wirtschaftliche Risiko aber trug der Dichter alleine.

So verwundert es nicht, dass in der Zwischenkriegszeit von den heute bekannten, teilweise berühmten Czernowitzer Dichterinnen und Dichtern nur acht Bücher und zwar in Kleinstauflagen von 200 bis 400 Stück veröffentlicht wurden. In den Tageszeitungen erschienen bis 1932 häufig Gedichte lokaler Autoren. In der Erinnerung des Lesers bleiben solche Veröffentlichungen allerdings nur kurze Zeit. Noch weniger Wirkung erzielt das gesprochen Gedicht bei der öffentlichen Lesung oder im literarischen Salon. Wenn wir weiter berücksichtigen, dass die junge Generation der Dichter in Czernowitz gar nicht publizierte – der junge Paul Antschel (Celan) vervielfältigte seine Gedichte von Hand und verteilte sie an seine Freundinnen und Verehrerinnen –, stellt sich die Frage, welche Basis der

Ruhm von Czernowitz als Literaturstadt hat. Nüchtern müssen wir feststellen, dass Czernowitz von den Werken profitiert, die Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Gong und andere schufen, nachdem sie ihre Stadt längst verlassen hatten. Wäre es bei den Gedichten geblieben, die sie in Czernowitz schrieben, dann wäre Czernowitz heute nur eine Randnotiz der Literaturgeschichte. Allerdings ist einzuräumen, dass sie alle als Persönlichkeiten durch das besondere Lebensumfeld in Czernowitz entscheidend geprägt worden sind, unglücklicherweise auch durch die dort erlittene Shoa, die eine zerstörerische Spur in ihre Gedichte brannte.

IN DIESEM ZUSAMMENHANG muss IMMANUEL WEISSGLAS genannt werden, dessen Werk ausschließlich um sein Erleben und Erleiden nach der Deportation nach Transnistrien kreist. Er wurde 1920 in Czernowitz geboren und war als junger Mann ob seines dichterischen Talentes hochgeschätzt. Seine Zeitgenossen erwarteten von ihm mehr als von dem gleichaltrigen Paul Celan, mit dem er eine Zeit lang in dieselbe Schulklasse gegangen war. Im Sommer 1942 deportierte ihn das mit Hitler verbündete Antonescu-Regime Rumäniens nach Transnistrien. Er überlebte die Shoa dank der Umsicht seines Vaters Isaak Weissglas, der für die Familienangehörigen geschickt Unterstützung organisierte.



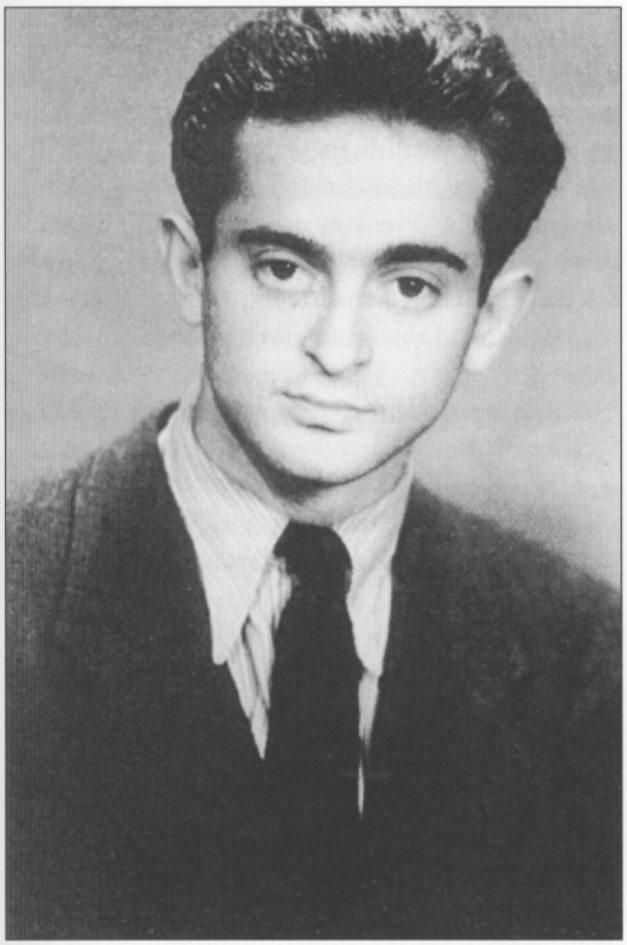
IMMANUEL WEISSGLAS' Gedichtband „Kariera am Bug" erschien erstmals 1947 in Bukarest.

Immanuel Weissglas publizierte seinen ersten Gedichtband „Kariera am Bug" 1947 in Bukarest. Erst viele Jahre später folgte 1972 seine zweite Gedichtsammlung „Der Nobiskrug". Und erst nach seinem Tode erschien 1994 in Aachen der Band „Aschenzeit. Gesammelte Gedichte", in dem sich nicht nur die Texte aus den ersten beiden Büchern finden, sondern auch Zyklen und einzelne Gedichte aus seinem Nachlass.

Durch die Verfolgung während der Shoa zerrüttet, kämpfte er sein Leben lang mit psychischer Krankheit, rang um die materielle Existenz als zwar hochgeschätzter, aber schlecht bezahlter Übersetzer, der so anspruchsvolle Werke wie Goethes „Faust", Grillparzers „Der arme Spielmann", Stifters „Granit", „Das alte Siegel und andere Prosa" und „Nachsommer" sowie von Feuchtwanger „Erfolg" ins Rumänische übersetzte. Beständig schrieb er auch Gedichte, jedoch ohne diese zu veröffentlichen. Weissglas starb 1979 in Bukarest. Erst aus seinem Nachlass kennen wir Gedichte wie „Curriculum mortis".

Immanuel Weissglas
CURRICULUM MORTIS

Die Marken meiner Wege waren Mythen,
Wo Galgen grünten, Gräber blühten,
Wo der Frühling spross, ein Hauch von Allerseelen,
Und Kugeln raunten in Kanonenkehlen,
Wo ich, die Worte mehrend um ein Karges,
Zurückwuchs in die Wiege meines Sarges.
Dies eine, Meister, löscht nie in mir aus:
Das heisse Andenken der Fieberlaus.



IMMANUEL WEISSGLAS (1920–1979) 1947 in Bukarest.

ALFRED GONG, VOM gleichen Jahrgang wie Celan und Weissglas, erlebte Czernowitz bereits zwiespältig zwischen glorreicher Vergangenheit und elender Zukunft; er sei „im Jahr Zuspät, im Jahr Zufrüh / Neunzehnzwanzig" geboren.

Gong, der in abenteuerlicher Weise der Judenvernichtung entkam, floh 1947 von Bukarest nach Wien. Celan, den er bereits aus Czernowitz gut kannte, kam 1948 ebenfalls in diese Stadt. Celan beschäftigte sich mit Gongs frühen Gedichten. Zahlreiche Anmerkungen und Änderungsvorschläge sind auf den Manuskripten zu finden. Die Wege der beiden trennten sich bald. Gong reiste als „displaced person" nach New York und blieb dort bis zu seinem Tode 1981.

Ohne Berufsabschluss lebte er von Aushilfsarbeiten im Bürobereich und von gelegentlichen Honoraren aus Buch-, Zeitungs- und Anthologieveröffentlichungen. Der glänzende Satiriker, bissige Ironiker und pechschwarze Zyniker ist ein Einzelgänger unter den Dichtern aus Czernowitz. Er gab verbittert über mangelnde Anerkennung und fast völlige Wirkungslosigkeit bereits Jahre vor seinem Tode das Schreiben auf.

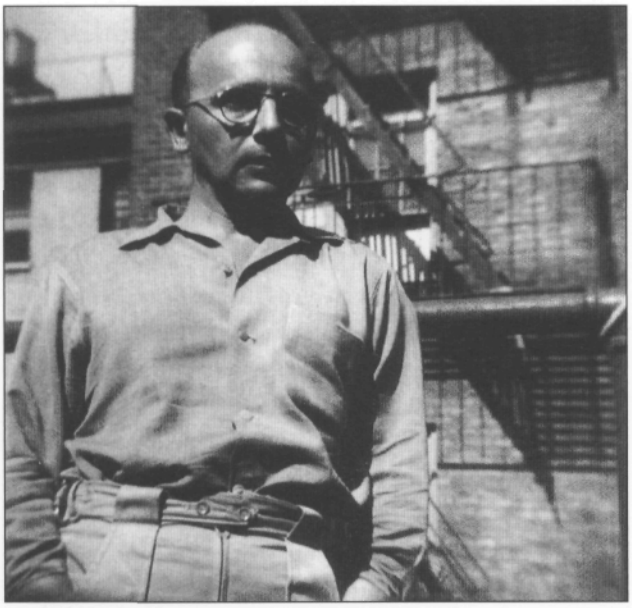
Alfred Gong ist für die breite Öffentlichkeit immer noch zu entdecken. Dank der Arbeit einiger weniger sind inzwischen vier seiner Bücher wieder zugänglich, in denen seine markantesten Gedichte versammelt sind.

Alfred Gong
GEJAID

Ilie weiß den Weg, weist
sein Daumen, Pfeil und Kompaß, den Aus-
weg durch Sperre und Dornfiligran,
über dem Harsch, unberührt von
Fährten, Nagelscheren, Engelhaar.
Ilie hat den Stab mit, der Fangeisen
fühlt, Spuren liest – hier Wildschweiß,
dort Judenblut – den Stab, der Knollen
aufspießt, die schmecken wie Manna.
Ilie weiß den Spruch und Nebel,
jenseitsblau, spreitet sich über
das Tal aus. Für den Treiber hat er
bereit eine Flasche oder das Messer.

Mich, als Sohn verkleidet, führt
Der Bauer Ilie hinaus aus der
Aktion Halali, irgendwo Zerbers
Geheul: I-li-e Eli-jas Elijahu!

Wenn es denn ein Phänomen Czernowitz gibt, so ist es sprachgebunden und betrifft die deutsche und die jid-



ALFRED GONG (1920–1981) 1958 in New York.

dische Sprache. Vor allem deutsch- und jiddischsprachige Menschen haben als unmittel- und mittelbar Betroffene den kulturellen Verlust herausgearbeitet, den die Ausrottung und Vertreibung der Bevölkerung und der damit verbundene kulturelle Untergang der Stadt Czernowitz bedeuten. Dies schließt die weltweit tätigen Germanisten, Jiddisten und Historiker ein, die sich mit Literatur und Geschichte der Stadt beschäftigen, ohne deutsche oder jiddische Muttersprachler zu sein.

Natürlich haben auch Schriftsteller und Geisteswissenschaftler aus anderen Ethnien in Czernowitz gelebt und gewirkt. Aber die ehemals namhaften Ukrainer wie Juri Fedkowitsch und Olga Kobyljanska, deren Bedeutung eher national war, sind aus der Aufmerksamkeit ihrer Landsleute weitgehend verschwunden. Daran ändern auch Denkmäler und Namensgebungen für Universitäten und Straßen wenig. In Rumänien bedauert man vor allem den Verlust des Territoriums, huldigt aber auch dem Nationaldichter Mihai Eminescu, der in Czernowitz ein Gymnasium besuchte und als junger Dichter, noch deutsch schreibend, in seinen Versen Goethe nachahmte.

STELLVERTRETEND FÜR DIE jiddischen Dichter lohnt es sich besonders einen Blick auf ITZIK MANGER zu werfen, zweifelsohne einer der wichtigsten Dichter, die jemals in Czernowitz lebten. Manger, vom gleichen Jahrgang wie Rose Ausländer und mit dieser befreundet, wurde als Sohn eines armen Schneiders im jüdischen Viertel der Stadt geboren. Auch er erlernte zunächst das ehrbare Schneiderhandwerk, entschloss sich aber schon früh, das Leben eines vagabundierenden Schriftstellers zu führen. Begann er zunächst Deutsch zu schreiben, so wechselte er doch rasch zur jiddischen Sprache der armen Czernowitzer Juden.

1919 ging er nach Bukarest. Dort erschien zwei Jahre später sein erstes Gedicht. Um 1928 erfolgte der Umzug nach Warschau, bereits ein Jahr später erlebte er das

ITZIK MANGER (1901–1969) bei einem Besuch in Czernowitz (Aufnahme von 1932).

Erscheinen seines ersten Buches „Sterne auf dem Dach". Schnell wurde er als der *Prinz der jiddischen Ballade* berühmt.

Zugleich berüchtigt war er als vagabundierender Säufer. Selten traf ihn jemand nüchtern an. Zahllos sind die Anekdoten, die sich um sein Dichten, sein wunderbares Vortragen und seinen maßlosen Suff ranken.

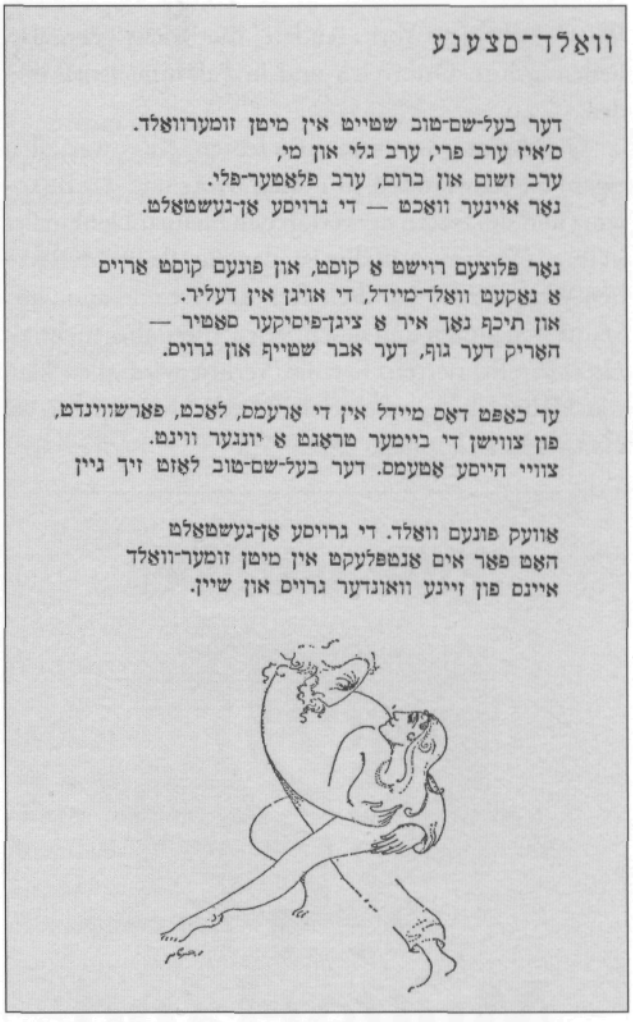
In rascher Folge erschienen weitere Gedichtbände, sein Ruhm begann, sich in der gesamten jiddischsprachigen Welt zu verbreiten. Er arbeitete als Korrespondent für verschiedene große Zeitungen in Warschau, Bukarest, London und sogar in New York. Als Mitte der 1930er Jahre in Polen Filme in jiddischer Sprache gedreht wurden, lieferte er dafür Drehbücher und Liedtexte. So sind alle Lieder in dem Film „Jidl mit'm Fidl" Vertonungen von Manger-Balladen. Auch dem Theater wandte sich Itzik Manger zu und hatte mit Purimspielen und dem Stück „Die Megille" Erfolge.

Manger war mehrfach verheiratet; es halten sich sogar Gerüchte, er sei zeitweilig mit Golde Trauring und Ruchel Auerbach gleichzeitig verheiratet gewesen.

1939 gelang ihm die Flucht vor den Nazis nach Paris, wo er seinen Roman „Das Buch vom Paradies" schrieb. 1940 floh er mit einem Schiff nach England. Seit 1942 lebte er in London in bescheidenen Verhältnissen und wanderte schließlich 1951 nach New York aus.

Hier erlebte er dann seine größten Erfolge. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen zeitgleich in London, New York und Tel Aviv. Als 1963 „Das Buch vom Paradies" in Deutschland herauskam, stand es monatelang auf der Bestseller-Liste.

1967 erlitt Manger einen Schlaganfall, der eine weitgehende Lähmung zur Folge hatte. Er zog mit seiner Frau Genia Nadia noch nach Israel, wo er dann 1969 starb. Sein Werk aber blüht und lebt. Seine Stimme blieb auf einer Schallplatte erhalten, und wer hört, wie Manger seine jiddischen Balladen liest, der kann nur zustimmen: Jiddisch, das ist wie gurrende Tauben im Herzen.

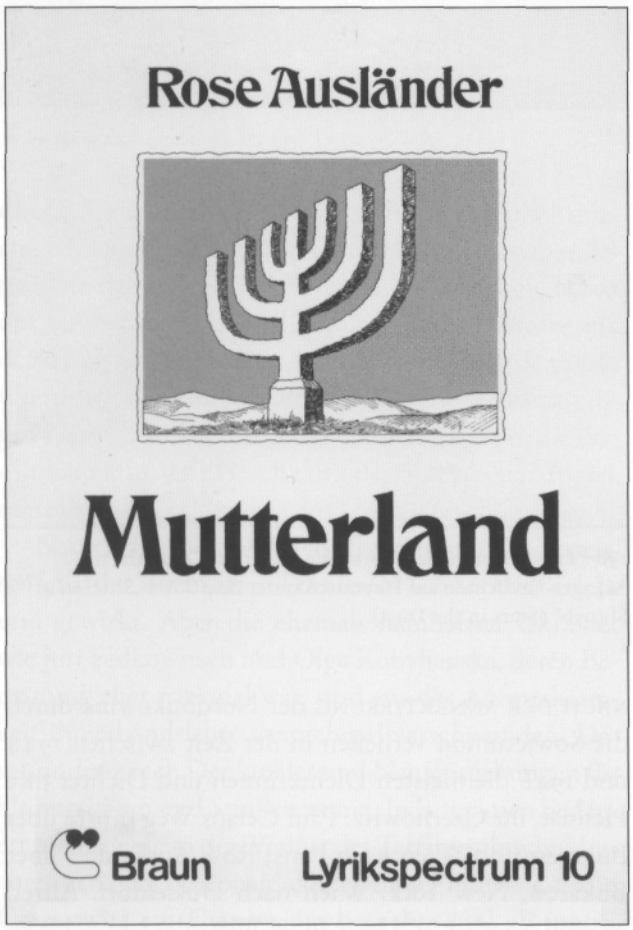


1967 ERSCHIEN in New York eine illustrierte Ausgabe mit Manger-Gedichten auf Hebräisch unter dem Titel „Shteren in Shtoyb" (Stars in the Dust).

NACH DER ANNEKTIERUNG der Nordbukowina durch die Sowjetunion verließen in der Zeit zwischen 1944 und 1946 die meisten Dichterinnen und Dichter ihre Heimat, ihr Czernowitz. Paul Celans Weg führte über Bukarest und Wien nach Paris; Rose Ausländers über Bukarest, New York, Wien nach Düsseldorf. Alfred Margul-Sperber und Immanuel Weissglas lebten bis zu ihrem Tode in Bukarest. Alfred Kittner ging über Bukarest nach Düsseldorf, Alfred Gong über Bukarest und

Wien nach New York. Andere, hier nicht genannte, ließen sich in Österreich und in Palästina/Israel nieder.

Gleichgültig wo immer sie lebten, eines war allen eigen: Sie schwärmten von Czernowitz und der Bukowina und sie setzten der verlorenen Heimat Denkmäler in ihren Werken. Auffällig ist, dass sie alle in ihren frühen Werken zwar Landschaften, Dörfer und anonyme Städte benannten und beschrieben, diese aber nicht als *Heimat* reflektierten. Erst im Verlust wird allen klar, was Heimat bedeutet, welchen Stellenwert es hat, *zu Hause* sein zu können.



VON ROSE AUSLÄNDER (1907–1988) erschienen erst in den 1970er Jahren zahlreiche Gedichtbände, darunter „Mutterland" 1978 im Literarischen Verlag Braun in Köln.

Rose Ausländer
PRUTH
(1965)

Da zirpten die Kiesel im Pruth
ritzten flüchtige Muster in
unsere Sohlen

Narzisse wir lagen im Wasserspiegel
hielten uns selbst im Arm

Nachts vom Wind bedeckt
Bett mit Fischen gefüllt
Goldfisch der Mond

Schläfenlockengeflüster
der Rabbi in Kaftan und Stramel
von glückäugigen Chassidim umringt

Vögel – wir kennen nicht
Ihre Namen ihr Schrei
Lockt und erschreckt
Auch unser Gefieder ist fertig
wir folgen euch
über Kukuruzfelder
schaukelnde Synagogen

Alfred Gong
TOPOGRAPHIE
(1963)

Auf dem Ringplatz zertrat seit 1918
der steinerne Auerochs den k. und k. Doppeladler.
Den Fiakerpferden ringsum war dies pferdapfelegal.
Vom Rathaus hing nun Rumäniens Trikolore
und die Steuerbeamten nahmen Bakschisch
und sprachen rumänisch, Alles andere sprach:
jiddisch, ruthenisch, polnisch und ein Deutsch
wie z. B. „Ich gehe fahren mich baden zum Pruth."

Auch hatte Czernowitz, wie Sie vielleicht nicht
wissen,
eine Universität, an der zu jedem Semesterbeginn
die jüdischen Studenten von den rumänischen
heroisch
verprügelt wurden.

Sonst war dies Czernowitz eine gemütliche Stadt:
die Juden saßen im „Friedmann" bei Fisch und
Piroggen,
die Ruthenen gurgelten in Schenken und Schanzen,
die Rumänen tranken vornehmlich im „Lukullus"
(wo, wie man annehmen darf, auch der junge
Gregor von
Rezzori an einem Viertel Cotnar mäßig nippte).
Den Volksgarten nicht zu vergessen, wo sich sonn-
und
feiertäglich Soldaten und Dienstmädchen bei
vaterländischen
Märschen näherkamen. Wochentags schwänzten hier
Gymnasiasten und -innen ihre Gymnasien.
(Man konnte gelegentlich hier dem
Schüler Paul Celan mit Trakl unterm Arm
zwischen den Büschen begegnen.)

So ging das halbwegs geruhsam bis 1940:
da kamen die Sowjets friedlich zu Tank und
„befreiten"
die nördliche Bukowina. Die Rumänen zogen ohne
Schamade
ordentlich ab in kleinere Grenzen. Die
Volkdeutschen
zogen reichheimwärts. Die Juden – bodenständiger
als die
anderen – blieben (die eine Hälfte verreckte in
Novosibirsk,
später die andere in Antonescus Kazets).
Die Steppe zog ein und affichierte ihre Kultura.
Die Gräber blieben unangetastet.
Bis auf weiteren Ukas.

Paul Celan
(1971)

Und Kraft und Schmerz
und was mich stieß
und trieb und hielt:

Hall-Schalt-
Jahre,

Fichtenrausch, einmal,

die wildernde Überzeugung,
daß dies anders zu sagen sei als
so.

Alfred Kittner
KARPATISCHER ZIGEUNERMOND
(Erinnerung an 1928, geschrieben 1986)

Höllenlohe
der Traum
unterm Zigeunermond.
Schritte schlurren
übers knisternde Gras.
Singsang der Greisin
durchraunt den Schlaf.
Männerstimmen
kehlig und rau.
Geflüster mördrisch
im dämmernden Morgen:
Der Herbst steht
als Tod hinterm Tor.
Und dann
eiliger Aufbruch vor Tag.
Endlos der Weg
die Goldne Bistritz entlang.
Der Ruf der Flößer
von Ufer zu Ufer.
Sein Widerhall
zerbirst an schwarzem Geklüft.

Alfred Margul-Sperber
JUDENFRIEDHOF
(1968)

Eine Ziege weidet deines Ahnen Grab,
Und ihr Bart im Winde flattert auf und ab.

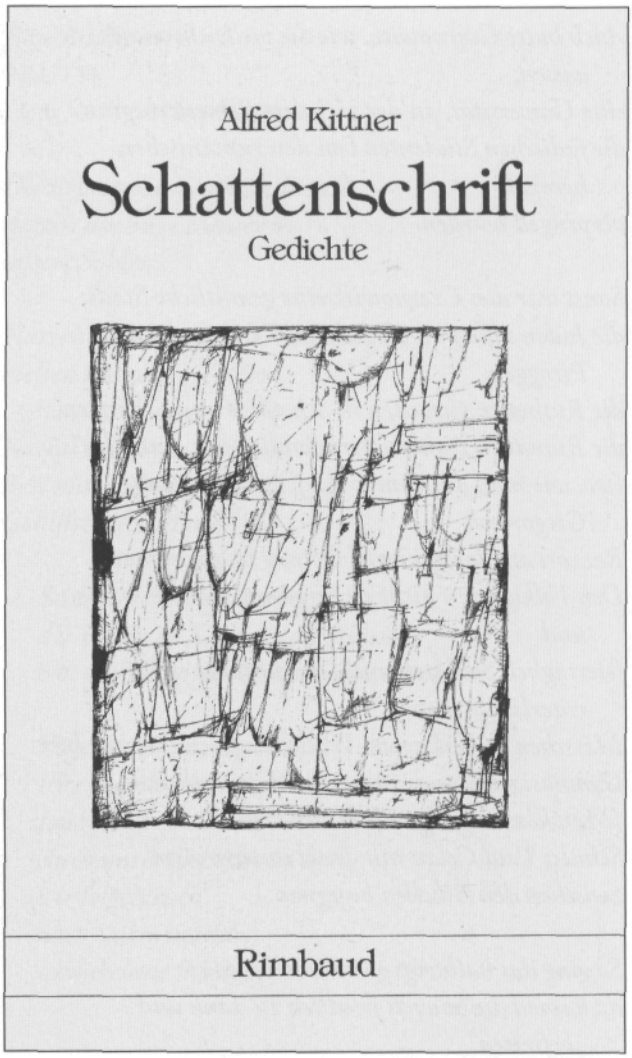
Weht das Gras im Winde, flutet weit und weich –
Ihre Augen blicken Judenaugen gleich.

Trägt die weiße Ziege deines Ahnen Bart?
Traurig ist ihr Auge und von fremder Art.

Wie ein alter Jude lehnt das Gräberhaus:
Rauft der Wind sein Barthaar, Ziege rupft es aus.

GELEGENTLICH WIRD DER Einwand erhoben, die Vergangenheit von Czernowitz und der Bukowina werde von den Dichtern geschönt. Vor allem Rose Ausländer verkläre die dort verbrachte Lebenszeit. Richtig ist, dass alle Genannten aus der Erinnerung schrieben, mit einer zeitlichen Distanz aus 20, 30 und mehr Jahren. Sie wollten sich ihren Erinnerungen nicht stellen, sie nicht überprüfen. Keiner von ihnen hat Czernowitz noch einmal aufgesucht. Dies war bis 1991 auch kaum möglich, faktisch war der Zugang zur Stadt durch die politische Situation weitgehend versperrt.

Natürlich wird von den Dichtern häufig die Kindes- und Jugendzeit erinnert, die bei den allermeisten Menschen als die schönste Zeit des Lebens aufscheint. Und Erinnerung beruht bekanntlich auf selektiver Wahrnehmung, die zugleich anderen Einflüssen ausgesetzt ist. Gehörtes, Gelesenes, im Film Gesehenes wird gespeichert und mit dem selbst Erlebten untrennbar verwoben. Häufig erscheint die Vergangenheit deshalb als besser, schöner als die Gegenwart oder als es die ungewisse Zukunft erwarten lässt. Auf den Punkt gebracht notiert Rose Ausländer: „So / soll es sein // wie es nie / war // wie es / nie / werden wird".



VON ALFRED KITTNER (1906–1991) erschien 1988 im Aachener Rimbaud Verlag die Lyriksammlung „Schattenschrift", die Gedichte aus den Jahren 1925 bis 1987 umfasst.

EIN DILEMMA IST für die Czernowitzer Dichter nicht auflösbar: Erinnern sie die Heimat, erinnern sie neben all dem Schönen auch das Schlimmste, was sie erleben mussten: die Shoa. Angst, Verfolgung, Deportation, Todesnot und Massenmord prägen das literarische Werk der Czernowitzer Autoren. Selbst in den Texten, in denen nicht wörtlich davon gesprochen wird, ist das Grauen doch vorhanden.

ARTHUR KOLNIKS HOLZSCHNITT „Reb Heiml sucht einen barmherzigen Gott", der 1948 in Paris entstand. Kolnik lebte von 1918 bis 1931 in Czernowitz und schuf zahlreiche Holzschnitte zu den Fabeln Eliezer Steinbargs.

Paul Celan
ESPENBAUM
(1948)

ESPENBAUM, dein Laub blickt weiß ins Dunkel.
Meiner Mutter Haar ward nimmer weiß.

Löwenzahn, so grün ist die Ukraine.
Meine blonde Mutter kam nicht heim.

Regenwolke, säumst du an den Brunnen?
Meine leise Mutter weint für alle.

Runder Stern, du schlingst die goldne Schleife.
Meiner Mutter Herz ward wund von Blei.

Eichne Tür, wer hob dich aus den Angeln?
Meine sanfte Mutter kann nicht kommen.

Alfred Kittner
PODOLIENS ERDE
(September 1943)

Die Winde wiegen die goldene Flut,
Soweit meine Blicke reichen;
Die Erde trägt: sie düngte das Blut
Von Leichen, von Tausenden Leichen.

Vorzeiten sind hier vorübergebraust
Des Machno blutige Horden,
Hier haben Petljuras Banden gehaust
Mit Sengen, Schänden und Morden.

Die Erde ist gnädig, sie deckte mild
Die Toten, die hier sie verscharrten;
Aus der Verwesung sproß üppig und wild
Das Land wie ein duftender Garten.

Wir wurden aus unserer Heimat gehetzt
Und über den Dnjestr getrieben,
Von zweihunderttausend ist bis zuletzt
Kaum ein Viertel am Leben geblieben.

Nun droht auch uns bald der Todesstreich,
Sie werden auf uns nicht verzichten,
Denn eh er erfüllt sieht sein Drittes Reich,
Will uns Adolf Hitler vernichten.

Die schwarze Erde trinkt bald unser Blut
Und deckt die verstreuten Gebeine,
Drum wächst auch im nächsten Jahr wiederum gut
Der Weizen wohl in der Ukraine.

Rose Ausländer
DAMIT KEIN LICHT UNS LIEBE
(1965)

Sie kamen
mit scharfen Fahnen und Pistolen
schossen alle Sterne und den Mond ab
damit kein Licht uns bliebe
damit kein Licht uns liebe

Da begruben wir die Sonne
Es war eine unendliche Sonnenfinsternis

DER REISENDE HISTORIKER hat die steinernen Zeugnisse von Czernowitz in Tscherniwzy gefunden. Doch Menschen, die von der Tradition, der großen Kultur der Stadt wissen, traf er nur wenige. Czernowitz aber bleibt, dank den Dichterinnen und Dichtern, ein Topos der Literatur. Und damit auch erschließbar für künftige Generationen.

Alfred Kittner

Erinnerungen an den Poeten Itzik Manger

MEINE ERSTE BEGEGNUNG mit dem Dichter fällt in das Jahr 1926 oder 1927. Plakate hatten einen Vortrag Mangers unter dem Titel „Die Nacht in der Poesie" angekündigt, und da mir der Dichter dem Namen nach bereits bekannt war und das Thema mich ansprach, erstand ich eine Eintrittskarte und sah mich bald in dem großen, bis aufs letzte Plätzchen besetzten, hell erleuchteten Vortragssaal. Der Vortrag war für acht Uhr angesetzt, doch Viertel- um Viertelstunde verstrich, ohne dass er begann. Immer wieder musste das Publikum, das begreiflicherweise stets heftiger seine Ungeduld bekundete, ohne indes den Saal zu verlassen, was von der Treue seiner zahlreichen Verehrergemeinde zeugte, beschwichtigt werden. Es war bereits neun Uhr vorüber, als – endlich – Manger, von einigen Leuten, die ihn in irgendeiner Kneipe aufgestöbert hatten, durch den Mittelgang vorgestoßen, mit Hut und Stock schwankend das Podium betrat und unvermittelt völlig frei zu sprechen begann. Ich glaube, Zeit meines Lebens keinen beschwingteren, gehaltvolleren Vortrag über ein poetisches Thema gehört zu haben als jenen des damals sechsundzwanzigjährigen trunkenen Poeten. Er erwies sich darin nicht nur als ein gewandter, inspirierter Redner, sondern als tiefgründiger Kenner der lyrischen Dichtung aller Völker und Zeiten, der ganze Gedichte aus dem Stehgreif zitierte, die kühnsten Zusammenhänge herstellte und immer wieder auch auf die Dichtungsfolklore der orientalischen wie der slawischen und nordischen Völker verwies. Noch höre ich, ungeachtet des seither verstrichenen halben Jahrhunderts, im Geiste deutlich seine etwas raue, heisere Säufer- und Raucherstimme wie entrückt die Rilke-Verse zitieren:

„Traumselige, Vigilie!
Jetzt wallt die Nacht durchs Land;
Der Mond, die weiße Lilie,
blüht auf in ihrer Hand."

Wann hat Manger wohl Zeit gefunden, musste sich der mit den näheren Lebensumständen des Dichters Vertraute unweigerlich fragen, ein solches Wissen in sich aufzuspeichern und zu verarbeiten? Nicht weniger erstaunlich, wie er das für seine dichterische Entfaltung Erforderliche zu erspüren und sich auch sofort zu beschaffen wusste, wie z. B. Bert Brechts „Hauspostille", die er mir, kaum dass sie erschienen war, sogleich mit warmen empfehlenden Worten zu leihen vermochte. Überhaupt: Manger und das Buch – das ergäbe ein Kapitel für sich. Die Kenntnis so manches für mich wichtig gewordenen Buches habe ich Mangers Freundschaft zu verdanken: Soergels Lyrikanthologie „Kristall der Zeit" und desselben zweibändige Literaturgeschichte „Dichtung und Dichter der Zeit" und so manches andere. Alle diese Bücher befanden sich in einem unbeschreiblichen Zustand der Verlotterung, sie waren völlig aus der Form geraten, die Leinen- und Kartonbände wölbten sich und strebten, faltig und rissig, der Kugelform entgegen, Blätter waren zusammengeklebt, wiesen grünlich-braune Flecken und Tabakspuren auf, strömten einen widerlichen Fuselgeruch aus – man musste sich überwinden, ehe man sich dran gewöhnte und sie um des interessanten Inhalts willen doch zur Hand nahm. Ich bin nicht drauf gekommen, ob er das Buch als solches oder nur als unumgänglichen Vermittler ihm unentbehrlichen Wissens schätzte, vermutlich Letzteres. Als Brieftasche diente ihm zu jener Zeit ein zerlesenes Exemplar von Angelus Silesius' „Cherubinischem Wandersmann" in der Ausgabe der Inselbücherei, das er

Alfred Kittner

Erinnerungen an den Poeten Itzik Manger

MEINE ERSTE BEGEGNUNG mit dem Dichter fällt in das Jahr 1926 oder 1927. Plakate hatten einen Vortrag Mangers unter dem Titel „Die Nacht in der Poesie" angekündigt, und da mir der Dichter dem Namen nach bereits bekannt war und das Thema mich ansprach, erstand ich eine Eintrittskarte und sah mich bald in dem großen, bis aufs letzte Plätzchen besetzten, hell erleuchteten Vortragssaal. Der Vortrag war für acht Uhr angesetzt, doch Viertel- um Viertelstunde verstrich, ohne dass er begann. Immer wieder musste das Publikum, das begreiflicherweise stets heftiger seine Ungeduld bekundete, ohne indes den Saal zu verlassen, was von der Treue seiner zahlreichen Verehrergemeinde zeugte, beschwichtigt werden. Es war bereits neun Uhr vorüber, als – endlich – Manger, von einigen Leuten, die ihn in irgendeiner Kneipe aufgestöbert hatten, durch den Mittelgang vorgestoßen, mit Hut und Stock schwankend das Podium betrat und unvermittelt völlig frei zu sprechen begann. Ich glaube, Zeit meines Lebens keinen beschwingteren, gehaltvolleren Vortrag über ein poetisches Thema gehört zu haben als jenen des damals sechsundzwanzigjährigen trunkenen Poeten. Er erwies sich darin nicht nur als ein gewandter, inspirierter Redner, sondern als tiefgründiger Kenner der lyrischen Dichtung aller Völker und Zeiten, der ganze Gedichte aus dem Stehgreif zitierte, die kühnsten Zusammenhänge herstellte und immer wieder auch auf die Dichtungsfolklore der orientalischen wie der slawischen und nordischen Völker verwies. Noch höre ich, ungeachtet des seither verstrichenen halben Jahrhunderts, im Geiste deutlich seine etwas raue, heisere Säufer- und Raucherstimme wie entrückt die Rilke-Verse zitieren:

„Traumselige, Vigilie!
Jetzt wallt die Nacht durchs Land;
Der Mond, die weiße Lilie,
blüht auf in ihrer Hand."

Wann hat Manger wohl Zeit gefunden, musste sich der mit den näheren Lebensumständen des Dichters Vertraute unweigerlich fragen, ein solches Wissen in sich aufzuspeichern und zu verarbeiten? Nicht weniger erstaunlich, wie er das für seine dichterische Entfaltung Erforderliche zu erspüren und sich auch sofort zu beschaffen wusste, wie z. B. Bert Brechts „Hauspostille", die er mir, kaum dass sie erschienen war, sogleich mit warmen empfehlenden Worten zu leihen vermochte. Überhaupt: Manger und das Buch – das ergäbe ein Kapitel für sich. Die Kenntnis so manches für mich wichtig gewordenen Buches habe ich Mangers Freundschaft zu verdanken: Soergels Lyrikanthologie „Kristall der Zeit" und desselben zweibändige Literaturgeschichte „Dichtung und Dichter der Zeit" und so manches andere. Alle diese Bücher befanden sich in einem unbeschreiblichen Zustand der Verlotterung, sie waren völlig aus der Form geraten, die Leinen- und Kartonbände wölbten sich und strebten, faltig und rissig, der Kugelform entgegen, Blätter waren zusammengeklebt, wiesen grünlich-braune Flecken und Tabakspuren auf, strömten einen widerlichen Fuselgeruch aus – man musste sich überwinden, ehe man sich dran gewöhnte und sie um des interessanten Inhalts willen doch zur Hand nahm. Ich bin nicht drauf gekommen, ob er das Buch als solches oder nur als unumgänglichen Vermittler ihm unentbehrlichen Wissens schätzte, vermutlich Letzteres. Als Brieftasche diente ihm zu jener Zeit ein zerlesenes Exemplar von Angelus Silesius' „Cherubinischem Wandersmann" in der Ausgabe der Inselbücherei, das er

schüchtern aus seiner Brusttasche hervorholte, um daraus seinen Personalausweis zu fischen, wenn er sich beim Postschalter legitimieren musste, um seine schon damals nicht unerheblichen Honorare für die in verschiedenen jiddischen Literaturzeitschriften Amerikas oder Polens erschienenen Gedichte abzuheben, ein Vorgang, der mir damals wie ein Wunder erschien. Und natürlich wurden diese Beträge schon in der darauffolgenden Stunde in Bier, Wein oder Schnaps umgesetzt, die durch unser beider ewig durstigen Kehlen rannen, und da das Geld nicht bis zum Abend langte und die Runde durch die Schenken noch nicht beendet war, wurde Dr. Max Diamant oder ein anderer mit irdischen Gütern gesegneter Verehrer der Mangerschen Poesie schleunigst daheim aufgesucht, und da der Aufgesuchte aus Erfahrung schon wusste, was es geschlagen hatte, reichte er dem „auf einen Sprung" bei ihm erschienenen Gast den üblichen Obolus, der es uns ermöglichte, unsere Wanderung durch die abendlichen Kneipen fortzusetzen. Wenn Alfred Margul-Sperber, leider selten genug, aus Burdujeni, wo er seinen Dienst versah, zu unser beider Freude nach Czernowitz kam, musste er wohl oder übel eine Zeitlang mithalten und gutmütig unseren Spott über sich ergehen lassen, wenn er, ehe er das einzige Glas, das er sich genehmigte, an die Lippen setzte, eine Prise Speisesoda nahm. Sperber, der damals bereits Mangers Balladen zu übersetzen begann und das Erscheinen einiger dieser Übersetzungen im *Klingsor* erwirkte, erzählte mir, wie Manger eines Nachts plötzlich, einem Gespenst gleich, vor dem erleuchteten Fenster seiner am Erdgeschoss gelegenen Wohnung in Burdujeni erschien, müde von der langen Fußwanderung auf der Landstraße mit verstaubten Kleidern und ihn überredete, mit ihm in die Schenke zu gehen.

Betrunken habe ich den Dichter eigentlich nie gesehen, und wenn er, was zuweilen vorkam, vor Müdigkeit und Schwäche zusammenzubrechen drohte, so war nicht das Trinken daran Schuld, sondern der Umstand, dass er über dem Trinken nur allzu oft das Essen vergaß. Unvergesslich ist mir eine Begebenheit, deren Schauplatz die Wohnung der Dichterin Rose Ausländer in der Dreifaltigkeitsgasse war. Zu später Stunde – es mochte kurz vor Mitternacht gewesen sein, und einige Freunde saßen noch um den Tisch vereint – läutete es, und herein trat, aschfahl und schwankenden Schrittes, Manger: ihm war zum Umsinken übel, er musste auf den Divan gebettet werden, und es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder zu sich kam.

Eines Nachmittags sagte er mir: „Mein Vater wird heute 60 Jahre alt und seine Kollegen feiern in Weschlers Wirtshaus dieses Ereignis. Komm, wir wollen auf einen Sprung hin und ihm die Ehre unserer Anwesenheit erweisen." Wir trafen die um den kleinen, mageren, alten Mann mit der wackligen Brille versammelte Runde der Veteranen des lokalen Schneidergewerbes bereits im euphorischen Zustand vorgerückter Trunkenheit an, und unser Erscheinen wurde mit lautem Hallo begrüßt. Manger, der in ihrer Mitte Platz genommen hatte, erhob sich zu einem Trinkspruch, griff in die Brusttasche seines Rockes, holte aus ihr zwei Büchlein hervor und sagte ungefähr: „Ich habe hier zwei Ausweise – das eine ist das Mitgliedsbuch des PEN-Clubs mit Galsworthys Unterschrift, das andere das mir von unserer Schneiderzunft ausgefüllte Gesellenbuch. Und wenn ihr mich fragt, auf welches von beiden ich stolzer bin, so will ich euch offen gestehen, dass es euer Gesellenbuch ist."

(Zitiert nach: My dear Roisele – Jiddische Dichter aus der Bukowina, Köln 1996)